

Jesus, der Retter ist da!

**Biblische Kindergeschichten zu
Weihnachten**



Zum Inhalt:

Die Advents- und Weihnachtszeit ist eine Zeit der kalten Tage, in denen man sich gerne zu Hause im gemütlichen und warmen Heim aufhält. Gerade diese Zeit ist somit auch eine Zeit, in der die Familien viel zusammen sind, und Kinder lieben es, Geschichten vorgelesen zu bekommen. In diesem E-Book finden Sie Geschichten für Jung und Alt mit biblischen Wahrheiten, die besonders zum Weihnachtsfest passen und zum Vorlesen geeignet sind.

Zum Autor:

Rainer Jetzschmann

ist Vater von drei Kindern (ein weiteres verstarb als Säugling),
Dipl.-Ing., Softwareentwickler, Internetevangelist und u. a. Leiter vom
„Freundeskreis christlicher Dichter und Internetevangelisten“ (www.fcdi.de).



FCDI-E-Book Nr. 14-003

Ausgabe 3 vom 21.11.2011

Copyright © 2010-2011, Christlicher Online-Publikationsdienst Rainer Jetzschmann,
alle Rechte vorbehalten

*Dieses E-Book wurde im Rahmen der Internetarbeit des FCDI
(Freundeskreis christlicher Dichter und Internetevangelisten) erstellt.*

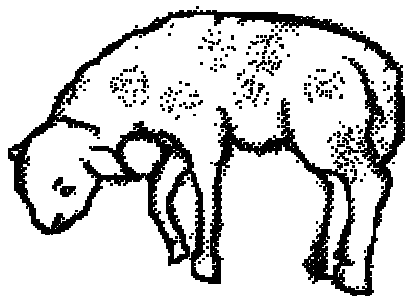
*Illustrationen: Freundeskreis christlicher Dichter und Internetevangelisten (FCDI)
Satz, Gestaltung und Publikation: Christlicher Online-Publikationsdienst Rainer Jetzschmann,
Grosse Wiese 8 - D-56249 Herschbach – Germany; <http://www.cop-rj.de>.*

**Die Nutzung ist nur zum privaten Gebrauch sowie für Kinder- und Gemeindegliederung gestattet.
Eine kommerzielle Nutzung sowie die Verwendung im Internet
(außer im Rahmen eines Gemeindebriefes etc.) bedarf einer schriftlichen Genehmigung.
Weitere Informationen zum Copyright finden Sie im Bereich „E-Books“ auf
<http://www.christkids.de/?pg=1990>**

Inhaltsverzeichnis

- | | |
|--|---------------|
| 1. Das Schäfchen Johanna und die Heilige Nacht | (ab 4 Jahre) |
| 2. Vater Martin (nach Leo Tolstoi) | (ab 6 Jahre) |
| 3. Am Heiligabend | (ab 6 Jahre) |
| 4. Das Friedensreich | (ab 10 Jahre) |
| 5. Drei Kamele auf geheimnisvoller Reise | (ab 5 Jahre) |

1. Das Schäfchen Johanna und die Heilige Nacht



Es war nicht nur eine sternenklare Nacht, sondern auch eine ganz besondere Nacht für das Schäfchen Johanna. Vorhin noch war es mit den Hirten auf dem Felde gewesen und wollte gerade einschlafen. Da kam plötzlich ein Engel und erzählte von einem Heiland, der in einem Stall geboren sei. Gleich danach war plötzlich ein himmlischer Chor da, der Gott lobte und wunderbare Lieder sang. Dem Schäfchen Johanna war beim Zuhören ganz warm um sein Schäfchenherz geworden. Als die Engel wieder verschwunden waren, gingen die Hirten schnell zu dem genannten Stall.

Eigentlich sollte Johanna auf dem Feld bleiben, aber sie wollte auch unbedingt das neugeborene Kind sehen, von dem der Engel gesprochen hatte. So lief sie, so schnell sie konnte, mit ihren kleinen Beinchen hinterher.

Nun waren die Hirten und Johanna am Stall angekommen und konnten das neugeborene Kind sehen. Ja, das war eine ganz besondere und aufregende Nacht, die das Schäfchen Johanna erleben durfte!

Jetzt war alles ganz ruhig und friedvoll. Das Schäfchen Johanna konnte genau sehen, wie die Hirten mit den Eltern des Kindes sprachen. Johanna wagte sich nicht zu nah heran, denn sie war ja nur ein kleines Schäfchen und wollte sich nicht vordrängeln. Auch hatte sie Angst, das Kind aufzuwecken, das gerade so friedlich schlief.

Plötzlich hörte sie eine Stimme neben sich: "Hallo, Johanna, freust du dich auch so? Der Heiland ist nun geboren, der die Menschen von ihrer Schuld befreien kann!"

"Oooh", sagte Johanna etwas erschrocken und erstaunt und schaute neben sich. Ein wunderschöner Engel in einem strahlend weißen Kleid stand neben ihr und schaute auch zu dem Stall hinüber. "Weißt du", sprach der Engel weiter, "schon vor vielen hundert Jahren hatte der Prophet Jesaja dieses Ereignis vorausgesagt. Gott hält immer, was er verspricht. Nun ist der Heiland endlich gekommen, um den Menschen Rettung zu bringen."

Schweigsam schauten sie jetzt zu dem Stall hinüber. Gerade wachte das Baby auf und die Mutter nahm es behutsam auf den Arm, wiegte es etwas in ihren Armen und legte es dann wieder zurück in die Krippe. Dann sprach sie wieder mit den Hirten, die andächtig neben der Krippe knieten, wie Johanna und der Engel sehen konnten.

Nun ergriff der Engel wieder das Wort: "Weißt du, Johanna, dieses Kind ist Gottes Sohn. Er hat auch so ein friedfertiges Herz wie du und möchte auch, dass sich alle vertragen! Er mag auch nicht, dass Menschen böse zueinander sind. Er wurde sogar von einem Propheten als ‚Friedefürst‘ bezeichnet."

Nach einer kurzen Pause sagte Johanna nachdenklich und etwas traurig: "Ja, Friede ist etwas Wunderbares. Ich möchte auch keinen Streit mit anderen. Aber immer wieder mal kommen gemeine Tiere und erschrecken mich oder tun mir sogar weh!"

Der Engel schaute Johanna mitleidig an und sagte: "Gott hat dich als ein friedliebendes und ruhiges Tier geschaffen, das darin auch den Menschen ein Vorbild sein kann. Vielleicht möchtest du aber gerne anders sein und zum Beispiel scharfe Zähne wie ein Krokodil haben, um dich zu wehren oder um stark zu sein und gefährlich brüllen zu können wie ein Löwe, um bösen Tieren Angst zu machen. Oder möchtest du vielleicht lieber Giftzähne haben wie eine Schlange, um böse Tiere damit zu töten? Dann hättest du wohl Ruhe vor gemeinen Tieren!"

"Nein, nur das nicht!", rief das Schäfchen ganz erschrocken. "Ich möchte niemanden verletzen oder gar töten! Das könnte ich in meinem Schäfchenherzen gar nicht ertragen! Auch möchte ich niemandem Angst machen. Ich wünsche mir nur so sehr, mit allen Tieren in Frieden und Freude zusammenzuleben! Geht das denn nicht, ohne selbst andere Tiere verletzen zu müssen?!"

Wieder schaute der Engel das Schäfchen mit sanftem und liebevollem Blick an und sagte: "Du hast wirklich so ein Herz wie dieses Kind dort drüben in der Krippe! Die Propheten haben den Gottessohn nicht nur als Friedefürst, sondern auch als Schäfchen bezeichnet, wie du eines bist! Weißt du auch, warum er so genannt wird?"

Johanna schüttelte den Kopf.

Der Engel fuhr fort: "Dieses Kind wird heranwachsen und wie ein Schäfchen sich nicht wehren, sondern lieber geduldig und sich aufopfernd die Schuld der Menschen auf sich nehmen. Als der Gottessohn wird er dann den Menschen, die ihn ihren Heiland, ihren Erlöser nennen werden, Frieden mit Gott bringen. Ihm ist der Friede sehr wichtig - ja, wichtiger als das eigene Leben! Er hat ein Herz voller Liebe zu allen Menschen. Später wird er sogar einmal ein Friedensreich schaffen, wo Schäfchen wie du zusammen mit Löwen, Schlangen und kleinen Kindern in Frieden leben werden. Da wird es keine Tränen und kein Leid mehr geben. Ist das nicht herrlich? Das wird alles dieses Kind, das du dort drüben siehst, später aus Liebe zu uns allen machen! Möchtest du nicht auch in diesem Friedensreich dann dabei sein?"

"Oh ja!", rief Johanna begeistert und schaute mit ganz liebevollem Blick zu dem Kind in der Krippe hinüber und sprach mit träumerischem Blick: "Das wäre wunderschön!"

"Das wird auch so kommen, denn Gott hält immer seine Versprechen. Dass Jesus auf die Erde gekommen ist, ist bereits ein Versprechen, das sich jetzt vor unseren Augen erfüllt!", fügte der Engel noch hinzu.

Wieder schauten beide hinüber zu der Krippe, in der das Kind lag. Sie sahen nun, wie drei gelehrt aussehende Männer mit Kamelen ankamen, abstiegen und vor dem Kind knieten. Dann gaben sie ihm Geschenke und sprachen mit den Eltern.

Johanna seufzte etwas und sagte: "Ich habe das Kind auch ganz doll lieb! Am liebsten würde ich ihm auch etwas schenken!" Dann fuhr Johanna etwas traurig fort: "Aber ich bin ja nur ein kleines Schäfchen und habe ja nichts." In dem Moment wachte das Kind auf. Die Mutter saß auf dem Boden und nahm das Kind auf ihren Schoß, und Johanna schien es plötzlich, als würde das Kind zu ihm rüberschauen und sie anlächeln. Da konnte das Schäfchen nicht mehr sitzen bleiben, lief zu dem Kind hinüber und kuschelte sich ganz sanft und vorsichtig an das Kind, um es mit seiner zarten Wolle warm zu halten. Kurz darauf schlief es sanft und mit einem beglückten Lächeln an der Seite des Jesuskindes ein. Ob es wohl von dem wunderbaren Friedensreich träumte, das Jesus einmal schaffen wird?

2. Vater Martin (nach Leo Tolstoi)

Vor langer Zeit lebte in einem kleinen Dorf im weiten Russland ein alter Schuhmacher. Obwohl er eigentlich Herr Martin hieß, nannten ihn alle "Vater Martin", weil ihn alle so mochten.

Vater Martin war nicht reich. Er hatte nur eine kleine Werkstatt mit einem Fenster zur Dorfstraße hin. Hier schlief, kochte und arbeitete er. Durch das Fenster schaute er oft den vorbeigehenden Leuten zu.

Vater Martin hatte immer genug zu tun. Seine Schuhe waren gut verarbeitet und auch nicht teuer. Obwohl das ganze Dorf ihn lieb hatte, war er aber nicht glücklich, denn seine älteren Kinder lebten alle nicht mehr. Seine Frau hatte er auch schon früh verloren. Sie hatte ihm einen dreijährigen Jungen hinterlassen. Doch kaum war dieser herangewachsen und fing an, seinem Vater zu helfen, da wurde er sehr krank und starb kurz darauf. Nun begann Vater Martin, gegen Gott zu murren.

Eines Tages kam ein alter Mann bei Vater Martin vorbei, dem er sein Leid klagte. Der alte Mann sagte daraufhin zu Vater Martin: "Vater Martin, du wirst erst wieder froh werden, wenn du mit Gott lebst."

Zunächst schwieg Vater Martin, doch nach einem Weilchen fragte er den Besucher: "Wie lebt man denn mit Gott?"

Der alte Mann antwortete ihm: "Jesus Christus hat uns gelehrt, wie wir mit Gott leben sollen, Kaufe dir gleich ein Neues Testament. Lese eifrig darin, dann wirst du erfahren, wie du mit Gott leben kannst."

Noch am gleichen Tag kaufte sich Vater Martin ein Neues Testament in großer Schrift und las darin. Schon bald fand er das Buch so spannend, dass er jeden Abend darin las und oft kein Ende finden konnte. Je länger er in der Bibel las, desto besser konnte er verstehen, was Gott von ihm wollte und wie er mit Gott leben sollte.

Ab dieser Zeit veränderte sich das ganze Leben des Vater Martin. Er war nun wieder fröhlich und sang bei der Arbeit vor sich hin.

An einem Tag las Vater Martin bis tief in die Nacht hinein. Es war das siebte Kapitel des Lukas-Evangeliums:

Und er wandte sich zu der Frau und sagte: Siehst du diese Frau, Simon? Ich bin in dein Haus gekommen, und du hast mir kein Wasser für meine Füße gegeben. Sie aber hat sie mit Tränen genetzt und mit ihren Haaren getrocknet. Du hast mir keinen Kuss gegeben. Sie aber küsst, seit ich hier bin, unaufhörlich meine Füße. (Lukas 7,44-45)

Vater Martin nahm die Brille ab, legte sie auf die Bibel und dachte nach. "Simon war gewiss so wie ich, denn er hat nur an sich gedacht. Für seinen Gast hat er sich keine Mühe gegeben. Wer war denn sein Gast? Jesus Christus selbst."

Dann sann Vater Martin weiter: "Wenn der Herr Jesus heute zu mir käme, würde ich ihm sehr schöne Geschenke machen. Auch würde ich ihm feines Essen und was schönes zum Trinken geben", dachte Vater Martin weiter. "Doch was könnte ich ihm denn überhaupt schenken?"

Da hatte er eine Idee, ging zum Wandregal und nahm eine verschnürte Schachtel herunter. Er öffnete sie, zog zwei kleine Schühchen heraus und betrachtete sie mit liebevollem Blick. Es waren die besten Schuhe, die er jemals gemacht hatte.

"Ich würde Jesus Christus diese Schuhe schenken", sagte er sich schließlich, "denn etwas Besseres habe ich nicht." Dann packte er die Schuhe weg und las weiter. Mit der Zeit

wurde er immer müder, bis er schließlich einschlummerte.

Draußen kam ein dichter Nebel auf. Die Leute, die an dem Häuschen von Vater Martin vorbei eilten, konnte man kaum mehr sehen. Doch Vater Martin schlief weiter und schnarchte dabei leise vor sich hin.

Plötzlich flüsterte es dicht an seinem Ohr: "Vater Martin" Er fuhr aus seinem Halbschlaf auf und fragte: "Wer ist da?"

Er blickte sich um und ging auch zur Tür, doch es war niemand zu sehen! Dann setzte er sich wieder und nach einiger Zeit war er wieder eingeschlummert.

Dann hörte er wieder eine Stimme: "Vater Martin! Schau morgen den ganzen Tag auf die Straße hinaus, denn ich will zu dir kommen. Pass aber auf, dass du mich erkennst, denn ich werde nicht sagen, wer ich bin."

Dann war alles wieder still. Vater Martin wachte auf, rieb sich die Augen und erhob sich von seinem Stuhl.

"Das war er", sagte Vater Martin dann noch etwas verwirrt und erstaunt zu sich selbst "Das war Jesus Christus gewesen!" Zwar wusste er nun nicht, ob er diese Worte im Traum oder in Wirklichkeit gehört hatte, aber das spielte jetzt keine Rolle. Wichtig für ihn war nur, dass der Herr Jesus ihm versprochen hatte, morgen vorbei zu kommen. Nun machte er sich Sorgen, Jesus auch zu erkennen, denn er wusste ja nicht, wie Jesus aussah!

Nachdenklich drehte Vater Martin nun die Lampe aus und ging schlafen.

Am nächsten Tag stand er schon sehr früh auf, machte Feuer im Ofen an und setzte die Krautsuppe und die Grütze auf. Dann machte er Tee und stellte die Kanne auf den Ofen. Anschließend band er sich wie gewohnt seine Schuhmacherschürze um und setzte sich ans Fenster an seine Arbeit.

Während der Arbeit dachte Vater Martin immer an das gestrige eigenartige Erlebnis und dachte darüber nach: Hatte er die Stimme wirklich gehört, oder hatte er alles nur geträumt? Dabei schaute Vater Martin immer wieder hinaus, um auch ja keinen zu übersehen, der vorüberging. Er sah, wie erst der Hausknecht vorüber ging, dann der Wasserträger, dann ein alter Soldat aus des Kaisers Armee mit einer Schaufel in der Hand. Vater Martin konnte ihn an den Filzstiefeln erkennen. Der alte Mann hieß Stepanytsch und wohnte gleich nebenan bei einem Kaufmann, der ihn aus Mitleid aufgenommen hatte.

Nun fing Stepanytsch an, vor dem Fenster von Vater Martin den Schnee wegzuschaufeln. Vater Martin sah ihm erst eine Zeitlang durch das Fenster zu, dann sagte er sich plötzlich "Ich muss wohl verrückt geworden sein - Stepanytsch schaufelt Schnee, und ich bilde mir ein, der Herr Jesus würde zu mir kommen!"

Dann sah er, wie Stepanytsch erschöpft die Schaufel an die Wand stellte und sich etwas ausruhte. Stepanytsch war ein alter und gebrechlicher Mann, dem das Schneeschaufeln zu schwer war. Der Mann tat Vater Martin leid, darum ging er nach draußen und lud ihn ein: "Komm herein in mein warmes Zimmer und ruh dich etwas aus!"

"Vielen Dank", bedankte sich Stepanytsch und trat ein. Er schüttelte den Schnee ab und wischte den Schnee von den Stiefeln, um den Boden nicht nass zu machen, und trat dann ein. "Bemüh dich nicht, denn ich werde nachher sowieso aufwischen! Komm setz dich und trinke etwas Tee", sagte Vater Martin zu ihm. Dann schenkte Vater Martin zwei Gläser ein, schob eins davon dem Gast hin und trank das andere selbst. Stepanytsch trank sein Glas leer, stellte es dann wieder hin und bedankte sich. Vater Martin sah, dass er gerne noch ein Glas getrunken hätte, darum goss er ihm noch etwas Tee ein und sagte: "Ich habe genug Tee, trink noch ein Glas"

Während Vater Martin seinen Tee trank schaute er immer wieder zum Fenster hinaus.

"Du erwartest wohl jemanden?" fragte nun der Gast. "Störe ich?"

Vater Martin schüttelte den Kopf und sagte: "Nein, bleib ruhig ein Weilchen. Ich ... hm, hast du schon mal von Jesus gehört?"

"Ich bin ja ein unwissender Mann, der nicht lesen gelernt hat, aber ist das nicht der, der wie Gott ist?" fragte ihn der alte Soldat.

"Ja, genau. Den meine ich! Und dieser Jesus will heute zu mir kommen", antwortete Vater Martin. Stepanytsch schüttelte etwas ungläubig den Kopf, sagte aber nichts. Da erzählte ihm Vater Martin nun die ganze Geschichte und sagte zum Schluss: "Aus diesem Grund warte ich auf ihn".

"Ich danke dir herzlich, Vater Martin", sagte nun der Gast und verabschiedete sich.

"Komm nur wieder vorbei, du bist immer willkommen", sagte Vater Martin noch zum Abschied. Dann verließ Stepanytsch das Häuschen.

Vater Martin goss noch den letzten Tee in sein Glas, trank es aus, räumte das Geschirr dann weg und setzte sich wieder an das Fenster an seine Arbeit. Er nähte nun einen Absatz, wobei er aber immer wieder aus dem Fenster sah, denn er wartete weiter auf Jesus und dachte an ihn und seine Worte.

Nun gingen zwei Soldaten vorüber, dann der Besitzer des Nachbarhauses und kurz darauf der Bäcker mit seinem Korb.

Danach sah Vater Martin eine Frau in Wollstrümpfen und Bauernschuhen, die er nicht kannte und wohl eine Fremde sein musste. Sie ging am Fenster vorbei und blieb dann an einer Hausmauer stehen. Sie war ärmlich gekleidet und hielt ein Kind auf dem Arm das sie fest an sich presste um ihm so noch etwas mehr Wärme zu geben.

Vater Martin ging vor die Haustür und rief: "Komm herein, bei mir ist es schön warm." Erst wollte die Frau erschreckt davonlaufen, doch dann sah sie die freundlichen Augen des alten Schuhmachers und folgte ihm in das warme Zimmer.

"Setz dich! Ich mache dir und dem Kleinen etwas zu essen." sagte Vater Martin, doch die Frau wollte nichts essen. Sie stimmte aber zu, dass Vater Martin dem Baby etwas Milch gab.

Die Frau wärmte sich am Ofen. Dabei erzählte sie Vater Martin wer sie sei und woher sie kam: "Ich bin die Frau eines Soldaten, den man vor acht Monaten weit fort geschickt hat. Seitdem habe ich keine Nachricht von ihm. Mit dem Kind will mich niemand behalten. Nun habe ich zwar eben eine Arbeitsstelle gefunden, aber ich kann dort erst nächste Woche beginnen. Zum Glück hat wenigstens die Wirtin mit uns Mitleid und lässt uns bis dahin kostenlos bei ihr wohnen. Wir sind jetzt auf dem Weg zu ihr, aber der Weg ist lang und mühsam."

"Dein armes Kind hat ja noch nicht mal Schuhe!" stellte Vater Martin nun fest. Entmutigt antwortete die Frau: "Wo soll ich sie denn hernehmen?"

Vater Martin stand nun auf, legte der Frau das Kind wieder in die Arme und ging zum Wandregal. Dann holte er die Schachtel mit den kleinen Schuhen herunter und packte sie aus.

"Die schenke ich dir", sagte er und übergab der Frau die Schuhe.

Die Frau brach in Tränen aus und weinte "Wie kann ich dir nur jemals dafür danken"!

Vater Martin stellte sich nun wieder ans Fenster und schaute hinaus. "Warum stehst du am Fenster und schaust hinaus?" fragte die Frau Vater Martin.

Vater Martin erzählte nun auch der Soldatenfrau die Geschichte, wie er die Stimme Jesu gehört habe und dass Jesus ihn heute besuchen wolle.

"Ich wünsche es dir", sagte darauf die Frau. "Du verdienst es wirklich, denn du warst so gut zu mir und meinem Kind!" Mit diesen Worten stand sie wieder auf, hüllte das Kind sorgsam ein, verbeugte sich, dankte Vater Martin noch einmal und ging wieder weg.

Vater Martin aß nun seine Krautsuppe, räumte ab und machte sich wieder an seine Arbeit, vergaß dabei aber nicht weiter die Vorbeigehenden zu beobachten. Die Stunden vergingen während deren viele Menschen an seinem Fenster vorbei kamen. Vater Martin sah sie sich

alle genau an, aber Jesus Christus konnte er nicht unter ihnen entdecken. Nun packte ihn die Angst: War Jesus vielleicht schon vorbeigekommen ohne dass er ihn erkannt hätte? Vielleicht war Jesus sehr schnell an seinem Fenster vorbeigegangen, und er hatte in diesem Augenblick gerade mal nicht aufgepasst! Der alte Schuhmacher hielt es nun nicht mehr auf seinem Stuhl aus und ging an die Tür und schaute hinaus, doch er konnte Jesus immer noch nicht sehen.

Mittlerweile war es schon dunkel geworden, und Vater Martin wurde sehr traurig. Es war so dunkel, dass er die vorbeigehenden Leute kaum noch erkennen konnte. Jetzt zündete er sein Lämpchen an, stellte es auf den Tisch, nahm das Neue Testament vom Regal und wollte es an derselben Stelle aufschlagen, an der er gestern mit Lesen aufgehört hatte, aber diesmal öffnete sie sich an einer anderen Stelle. Dicke Tränen liefen ihm über die Wangen während er sich sagte: "Es war also wohl doch nur ein Traum! Ich wollte so gerne, dass Jesus vorbeikäme!" Kaum hatte Vater Martin das gesagt, da schien es ihm, als ginge jemand hinter ihm. Als er sich umsah war es ihm, als ständen Menschen in einer dunklen Ecke, die er aber nicht erkennen konnte und eine Stimme flüsterte ihm ins Ohr: "Vater Martin! Hast du mich denn nicht erkannt?" "Wen denn?" fragte Vater Martin zurück. "Mich, ich war es doch!", sagte die Stimme. Und aus der dunklen Ecke trat Stepanytsch, lächelte und verschwand wieder. "Auch das war ich", sagte die Stimme während die Frau mit dem Kind aus der dunklen Ecke trat. Beide lachten und verschwanden wieder. Eine große Freude erfüllte Vater Martins Herz. Schnell setzte er seine Brille auf und las auf der aufgeschlagenen Seite der Bibel:

Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeist. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränkt. Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich beherbergt. (Matth. 25,35)

Weiter unten auf der Seite las er:

Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan! (Matth. 25,40b)

Nun erkannte Vater Martin, dass er nicht betrogen worden war, denn Jesus war an diesem Tag wirklich zu ihm gekommen, und Vater Martin hatte ihn aufgenommen!

(nach einer Erzählung von Leo Tolstoi)

3. Am Heiligabend

Es ist Heiligabend und bereits dunkel geworden, nur aus einer kleinen Hütte fällt ein Lichtschein aus einem kleinen Fenster und erhellt mit einem Lichtkegel ein Stück der weißen, schneebedeckten Landschaft.

In der Hütte sitzt ein Mann vor einem Kamin, in dem ein Feuer vor sich hin knistert. Man sieht an der bescheiden eingerichteten Hütte, dass hier arme Leute wohnen. Schon damals war das Leben hart gewesen, aber da gab es immerhin noch ein paar Schafe, die in einer Ecke der Hütte ihr Plätzchen hatten. Aber das ist schon ein Weilchen her. Neben dem Mann sitzt ein kleiner Junge, in eine alte Decke gehüllt, und beobachtet, wie die Flammen vor sich hin tanzen. Ganz in der Ferne hört man nun Glockenläuten. Der Junge lauscht und sagt: "Papa, wollen wir nicht in den Gottesdienst gehen? Es ist doch Heiligabend!". Papa schüttelt den Kopf: "Nein, mein Junge, die Leute mögen uns nicht so besonders. Wir sind viel zu arm - da stören wir nur. Außerdem liegt der Schnee so hoch, dass wir nur schwer ins Dorf kämen." Dann schauen die beiden wieder schweigend ins Feuer. Der Mann denkt an die schöne Zeit zurück, bevor seine Frau gestorben war und als sie noch viele Schafe hier draußen, abseits vom Dorf hatten. Wie viele Tage hatte er auf den Wiesen in der Nähe schon Schafe gehütet! Nun waren aber einige Unglückstage gekommen, sodass er keine Schafe mehr hatte und nun nicht einmal mehr Brot für sich und den Jungen.

Wieder reißt ihn der Junge aus seinen Gedanken: "Papa, ich habe so einen Hunger!". Papa sieht seinen Jungen freundlich an und sagt traurig: "Tut mir leid, das letzte Brot haben wir gestern gegessen." Er will dem Jungen nicht sagen, dass er nicht mal weiß, wann sie überhaupt wieder etwas zu essen haben würden.

"Papa, was war denn am Heiligen Abend passiert?", fragt nun der Junge. "Da ist Gottes Sohn zur Welt gekommen", sagt der Vater knapp. Er hatte sich noch nicht viel Gedanken über Gott gemacht. Der Junge fragt weiter: "Dann wird er sicherlich in einem wunderbaren Palast zur Welt gekommen sein! Er war ja schließlich der Sohn von Gott!". "Nein", antwortet der Vater etwas schmunzelnd, "der Sohn Gottes kam in einem Stall zur Welt!". "War der so ähnlich wie diese Hütte hier?", fragt nun der Junge weiter. Der Vater wird nachdenklich. Was hat da der Junge gesagt? Warum war Jesus eigentlich nicht in einem Palast zur Welt gekommen, wie man es bei einem Königskind erwarten dürfte? In Gedanken versunken, murmelt er zum Jungen gerichtet: "Ja, wohl so ähnlich". Dann grübelt er weiter über das, was der Junge gesagt hat: Warum war Gottes Sohn, Jesus Christus, in einem Stall zur Welt gekommen? Soweit er wusste, waren seine Eltern auch nicht gerade reich gewesen. Was hatte sich Gott dabei nur gedacht?

Nun steht der Mann auf, geht zu einem kleinen Regal neben dem Kamin, holt ein Buch und setzt sich wieder hin. Es ist die Bibel, die er jetzt aufschlägt. Sein Blick fällt auf eine Stelle im Neuen Testament. Dort heißt es: *"Am nächsten Tag sieht Johannes, dass Jesus zu ihm kommt, und spricht: Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt!" (Joh 1,29)* Ja, Schafe und Lämmer kennt der Vater. Viele Jahre lang hatte er sie gehütet und gepflegt. Aber diese Zeiten waren leider vorbei, als die Leute noch ihre Schafe zu ihm brachten, damit er auf sie aufpasste. Nun musste er wohl eine andere Arbeit suchen.

Aber was hat er da gelesen? Dieser Gottessohn kam wie ein kleines Lamm, das die Schuld der Menschen tragen sollte? Schnell blättert er weiter, um mehr darüber zu finden. Dann fällt sein Blick auf die Bibelstelle:

"So wie der Menschensohn nicht gekommen ist, dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele." (Matth. 20,28)

Jesus Christus kam also gar nicht, um wie ein Königssohn sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen! Auch steht hier wiederum, dass er mit seinem Leben den Menschen die Erlösung bringen sollte!

Jetzt ist das Interesse des Vaters geweckt und er blättert weiter. Dann findet er eine

Bibelstelle, in der schon viele hundert Jahre vor Jesu Geburt über ihn Folgendes gesagt worden war:

"Er hatte keine Gestalt und Hoheit. Wir sahen ihn, aber da war keine Gestalt, die uns gefallen hätte. Er war der Allerverachtetste und Unwerteste, voller Schmerzen und Krankheit. Er war so verachtet, dass man das Angesicht vor ihm verbarg; darum haben wir ihn für nichts geachtet. Fürwahr, er trug unsre Krankheit und lud auf sich unsre Schmerzen. Wir aber hielten ihn für den, der geplagt und von Gott geschlagen und gemartert wäre. Aber er ist um unsrer Missetat willen verwundet und um unsrer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt." (Jesaja 53,2b-5)

Der Vater wird stutzig. Jesus war ja damals genauso verachtet gewesen wie er jetzt! Die Leute meiden ihn auch. Der Tod seiner Frau hat ihn bitter und mürrisch werden lassen. Als Schafhirte und zum Schluss als Hilfsarbeiter für meist schmutzige Arbeiten roch er zudem nicht gut - und nach dem Tod seiner Frau achtete er nicht mehr so auf sein Äußeres und lief meist ungepflegt umher. Wer mochte solch einen Mann schon gerne in seiner Nähe haben? Aber welche große Liebe zu den Menschen musste Gottes Sohn gehabt haben, dass er den herrlichen Himmel verlassen hatte und auf diese schmutzige, sündenverderbte Erde gekommen war und sogar für die Menschen gestorben ist, damit sie Frieden mit Gott finden könnten!

Hin und her gehen die Gedanken des Mannes: Wie groß muss wohl Gottes Liebe zu den Menschen sein!!! Er kann es nicht fassen.

Dann blättert er weiter. Sein Blick fällt auf diesen Versanfang:

"Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an." (Offb 3,20a)

Sollte es möglich sein, dass der heilige Gott auch an seiner Tür klopfen würde? Er ist doch so schäbig und arm! Aber war Jesus nicht auch in einem Stall zur Welt gekommen? Die Augen des Vaters fangen an zu strahlen: Ja, dann wird Jesus auch zu mir kommen können! Plötzlich wird er aus seinen Gedanken gerissen, denn es klopft nun tatsächlich! Der Mann legt schnell die Bibel zur Seite und geht zur Tür: Wer mag das jetzt am Heiligabend wohl sein? Wer macht sich durch diesen hohen Schnee und dazu im Dunkeln auf den Weg, um ihn und seinen Sohn zu besuchen?

Doch als er die Tür geöffnet hat, ist niemand zu sehen. Nur der Wind fegt ein wenig Schnee zur Tür herein. Aber dann fällt sein Blick auf ein Päckchen direkt zu seinen Füßen: Ein großes, frisches und sogar noch warmes Brot liegt dort direkt vor der Tür auf einer neuen, warmen Decke! Was ist das? Wer kann ihm denn solch ein Geschenk machen? "Hallo, ist da jemand?", ruft er in die Dunkelheit. Das Licht scheint ein wenig aus der offenen Tür auf den Schnee. Es sind auch gar keine Fußspuren zu sehen! Wie kann das nur passieren?

Langsam und nachdenklich, aber voller Freude schließt er wieder die Tür. Der Junge springt neben ihm hin und her: "Oh wie schön, wir haben endlich Brot!". Seine Freude ist übergroß. Immer noch nachdenklich schneidet der Vater seinem Sohn und sich ein Stück Brot ab, dankt Gott, und sie bissen dann genussvoll in das leckerste Brot, das sie je gegessen hatten. "Wer hat ihnen Brot hier in die Abgeschiedenheit gebracht - zudem ganz frisch und warm?", fragt sich der Vater immer wieder.

Schließlich setzt er sich wieder hin. Noch immer ist er sehr nachdenklich. Nach einem kurzen Augenblick nimmt er wieder die Bibel zur Hand und liest den Bibelvers von eben noch mal:

"Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an." (Offb 3,20a)

Er stutzt kurz, liest dann aber begierig weiter:

"Wenn jemand meine Stimme hören wird und die Tür auftun, zu dem werde ich hineingehen und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir." (Offb 3,20)

Tränen rinnen über seine Wangen! ER ist da gewesen und hat ihn besucht und sogar beschenkt! Welch ein wunderbarer Heiland!

In der folgenden Zeit sieht man den Vater wie umgewandelt umhergehen. Voller Freude berichtet er den Menschen von dem Herrn Jesus und dass man ihm die Herzenstür öffnen soll. Auch versucht er nun - trotz eigener Armut - anderen Menschen zu helfen, besucht kranke Menschen, hört sich Nöte an, gibt Ratschläge und vieles mehr. Bald schon scheut ihn niemand mehr und nach einiger Zeit spricht man sogar anerkennend von dem "helfenden Schäfer". Es dauert auch gar nicht lang, da erkennen auch weitere Leute aus seiner Umgebung, welch ein Segen darauf liegt, Gutes zu tun und Gott und Mitmenschen zu lieben und zu Achten.

Im Stall von Bethlehem fing es an, und wird nun durch einen einfachen Hirten weiter getragen.

4. Das Friedensreich

Leise fiel der Schnee und hüllte die Landschaft wie mit einem weißen Tuch ein. Die Kirchturmuhre zeigte bereits kurz nach Mitternacht an. Fast alles war dunkel, nur aus einem Fenster leuchtete noch etwas Licht. Im Zimmer lag ein alter Mann in seinem Bett. Einige Leute standen um das Bett herum und unterhielten sich flüsternd. Man sah, dass es bei dem alten Mann dem Ende zu ging. Eine ältere Frau saß neben dem Bett auf einem Stuhl und kämpfte mit den Tränen, während sie liebevoll das Haupt des alten Mannes streichelte. Auf einem Tisch stand eine flackernde Kerze und gab dem abgedunkelten Zimmer mit ihrem tanzenden Licht einen etwas mystischen Schimmer.

Immer wieder sah man ein leichtes Zucken in den Gesichtszügen des alten Mann, als wollten sie ein beglücktes Lächeln ausdrücken. Filmgleich zogen Szenen aus längst vergangenen Tagen an seinem inneren Auge vorbei. Dann murmelte er etwas vor sich hin, und alle im Zimmer unterbrachen ihre leisen Gespräche und versuchten, etwas von seinen Lippen abzulesen oder ein Wort zu erhaschen. Dann war es wieder für kurze Zeit still.

Wie viel hatte er nicht schon erlebt! Einst war er als Handelsreisender in der Welt unterwegs gewesen. Er kannte die Chinesische Mauer, auch die Pyramiden Ägyptens waren ihm nicht fremd. Seine Reisen brachten ihn in die entferntesten Winkel der Welt. Stets hatte er auch ein Auge für die Menschen um ihn her gehabt. Was hatte er nicht für Elend und Not mit ansehen müssen! Die einen Menschen unterdrückten die anderen. Wer gerade mehr Macht hatte, beutete die anderen Menschen aus. Gab es irgendwo kleine Aufstände oder gar große Revolutionen und die Verhältnisse änderten sich, dann war über kurz oder lang ein vorher Geknechteter am Ende genauso in der Rolle eines Unterdrückers wie die zuvor Entmachteten. Oft ließ sie die Angst, gerade erworbenen Wohlstand oder die gewonnene Macht nicht wieder zu verlieren, schlimmer handeln als ihre Vorgänger. Hatten sie erst noch groß getönt von Gleichheit und Brüderlichkeit oder sonstigen „hohen Zielen“, so schien es am Ende sie selbst nicht mehr zu betreffen, sondern stets die anderen. Manche riefen: „Macht die Schwerter zu Pflugscharen!“, doch taten dies tatsächlich einige Menschen, so nutzen die anderen, die ihre Schwerter noch hatten, das oft nur umso schamloser aus, um die Macht an sich zu reißen.

„Wann wird denn endlich mal Frieden herrschen?“, so fragte der Mann sich so manches Mal. Ob es jemals so eine Welt geben würde, in der alle Menschen in Harmonie und in Frieden miteinander leben könnten? Er war sich nicht sicher, sah er doch immer wieder, dass das Böse im Menschen steckte und es manchmal nur eine Frage des Zeitpunktes und der Umstände war, dass dies alles ans Licht kommen würde. Hatte jemand Reichtum, gierten gleich alle nach einem Anteil und stellten sich als gute Freunde dar. Und war dann der Reichtum verflogen, war es auch mit der so gepriesenen Freundschaft zumeist aus. Wie sollte in so einer Welt, in der jeder nur an sich und sein Wohl dachte, jemals Friede herrschen können?

Die Kirchturmglöcken schlugen gerade die nächste volle Stunde. Es war mittlerweile zwei Uhr nachts. Am Abend würden die Glöcken besonders lang anhaltend klingen, weil es dann Heiligabend war und die Menschen traditionell die Kirchen füllen würden. Ob der alte Mann wohl diesen Abend noch erleben würde, an dem die Geburt des Gottessohnes gefeiert wird? Mit halbem Ohr hörte der Mann die Glöcken läuten. Dabei gingen seine Gedanken einige Jahre zurück an einen besonderen Heiligabend. Es war ein bitter kalter und stürmischer Tag gewesen. Eigentlich hatte der Mann mit dem Glauben an Gott nicht viel zu tun. Aber an diesem Abend hatte er auch den Weihnachtsgottesdienst besucht, weil seine Tochter und die Enkel ihn dazu eingeladen hatten. „Na ja, es schadet ja nichts, sich mal das Krippenspiel

anzuschauen“, brummelte er vor sich her und folgte seinen Lieben. Doch was er dann in der Predigt hörte, konnte er fast nicht glauben: Plötzlich war es ihm, als hätte ihm Gott selbst Augen und Ohren geöffnet, als von dem, was die Engel bei Jesu Geburt sangen, die Rede war. Was hatten die Engel damals gesungen? „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden bei den Menschen seines Wohlgefallens.“, so wurde es aus der Bibel vorgelesen. Hatte er, der recht angesehene Mann, denn auch Gottes Wohlgefallen? Bisher hatte er sich um Gott und dessen Willen nicht gekümmert. Wie konnte er dann Gottes Wohlgefallen haben?

Dann wurde weiter aus der Bibel zitiert: „Denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, und die Herrschaft ruht auf seiner Schulter; und er heißt Wunder-Rat, Gott-Held, Ewig-Vater, Friede-Fürst.“

„Friede-Fürst“, so wiederholte er nachdenklich mit murmelnder, gedämpfter Stimme. War es denn nicht das, was er in der Welt immer so sehr vermisste? Einen Herrscher des Friedens, der den Menschen Frieden bringen würde? Doch hatte Jesus damals der Welt den Frieden gebracht? Er wusste nur zu gut, dass Jesus von den meisten Menschen abgelehnt wurde, die sich somit für den Unfrieden entschieden hatten. Bis heute hatte sich ja nichts daran geändert. Aber hatte nicht Jesus den Frieden vorgelebt? Ja, Jesus lebte selbst vollkommen vor, was er lehrte! Er verkörperte in seinem Auftreten jene Werte, auf denen eine neue, gerechte und friedvolle Welt wachsen kann.. Und dabei hatte er als Schöpfer und König aller Könige die Herrlichkeit verlassen und war auf die Erde als einfacher, kleiner Mensch gekommen. Sogar die Geburt geschah in einem Stall. Kein Revolutionär hätte sich selbst so erniedrigt. Später als dieser Jesus dann Jünger hatte, die ihm folgten, wusch er diesen gar die Füße! So etwas gab es noch nie zuvor in der Geschichte, war sich der Mann sicher. Und er erinnerte er sich daran, was er mal gehört hatte, dass Jesus in der Zukunft einmal ein neues Friedensreich bauen würde. Bei dem Gedanken musste der Mann etwas seufzen. Ja, da wäre er dann auch gerne dabei!

Jäh wurde er aus seinen Gedanken herausgerissen. Eines seiner Enkelkinder zog an seinem Ärmel und rief: „Opa, der Gottesdienst ist zu Ende! Komm mit nach Hause!“

„Ja, ich komme“, entglitt es seinen Lippen, aber in Gedanken war er noch bei dem, was da erzählt worden war. Bei diesem Friedefürsten wollte er auch einmal sein, das war nun sein fester Entschluss. Wie einst der Sünder im Tempel in Jesu Gleichnis, so schlug er sich innerlich an die Brust: „Herr, sei mir Sünder gnädig.“ Mit diesem Herzensschrei folgte er dann den Enkelkindern nach draußen. Ein wunderbarer Friede hatte sich in sein Herz gelegt.

Als er dann zu Bett gegangen und eingeschlafen war, hatte er einen Traum, der ihn sehr beeindruckte.

In diesem Traum stand er auf einem hohen Berg und sah unten im Tal die sündenverseuchte Welt noch viel hässlicher und abstoßender als je zuvor. Hass, Eifersucht, Gier, Missgunst, Lug und Trug und vieles mehr, wo er auch hinschaute.

Plötzlich ertönten himmlische Posaunen. Der Himmel riss entzwei und ein wunderbares Licht umflutete ihn. Engel kamen ihm entgegen, nahmen ihn an der Hand und führten ihn hinauf zu diesem Licht.

Was er da erblickte, lässt sich kaum beschreiben. Solch Glanz und Herrlichkeit war fast nicht mehr für ein ungeübtes Auge zu ertragen. Alles war von hellem, warmem, liebe- und friedvollem Licht durchflutet. Alles war rein und kristallklar. Die Straßen waren aus Gold und die Tore aus reinen und herrlichen Edelsteinen. Er kannte sich mit Edelsteinen gut aus, hatte er doch weltweit mit Schmuck, Gold und kostbaren Edelsteinen gehandelt. Doch was er hier sah, stand in keinem Verhältnis zu dem, was er sonst als herrlich zu bezeichnen pflegte. Aber damit nicht genug: Die Menschen dort begegneten einander mit Hochachtung. Jeder schien darauf bedacht zu sein, dem anderen in Ehrerbietung zuvorzukommen. Einer achtete den anderen höher als sich selbst. Es herrschte eine wunderbare Harmonie. Dann sah er im

Zentrum der Stadt einen Thron, von dem Licht und Friede bis in den letzten Winkel ausstrahlte. Alles schien vom Thron Gottes auszugehen.

Nirgends konnte er Leid oder gar Tränen sehen. Schlagartig erkannte er, warum die Bibel so nachdrücklich davon sprach, dass kein unreiner und niemand, der die Sünde liebte, hier einziehen durfte: Nur wer die Gesinnung dessen hatte, der auf dem Thron saß und seine Mitmenschen liebte, konnte hier einziehen, denn sonst würde diese Harmonie gestört. Nun begriff er die Bedeutung des obersten Gebotes: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüt, und deinen Nächsten wie dich selbst.“

Es war der herrlichste Traum, den er jemals gehabt hatte.

Wieder schlug die Turmuhr. Sie war noch nicht lange verhallt, da ließ ein tiefer, aber friedvoller Seufzer alle, die um das Bett standen, zusammenfahren. Deutlich war ein Strahlen um das Gesicht des alten Mannes zu sehen – ein Glanz heller Freude. Dann wurde alles ganz still, nur noch das leise Ticken der Uhr auf dem Nachttisch war zu hören. Hatte er schon etwas von der Herrlichkeit sehen dürfen, bevor er dorthin hinüberging?

5. Drei Kamele auf geheimnisvoller Reise

"Wie weit wird es wohl noch sein?" Fragend schaute das Kamel Sabu dem Artgenossen Dasi rechts von sich in die Augen. Am Vortag hatten sie sich erst ganz unverhofft getroffen und waren nun wegen des gemeinsamen Zieles zusammen unterwegs. Ihre Herren hatten begeistert irgendwas von einem Stern erzählt, dem sie folgten würden. Davon verstand Sabu aber nichts. Wie sollte er auch? Es gab so viele Sterne am Himmel? Was sollte da schon Besonderes zu sehen sein?

"Ich denke, dass es noch ein ganz schönes Stück Wegs sein dürfte", beantwortete nun die Kameldame Dasi die Frage. Dasi verstand zwar nichts von Sternenkunde, aber sie war mächtig stolz auf ihren Herren. Überhaupt: Alles, was ihr Herr so machte, erfüllte sie mit Stolz, war er doch ein allseits hoch geachteter Mann! Außerdem war er sogar Berater am Königshof! Er war sehr ruhig und besonnen und zeichnete genau auf, wo welche Sterne am Himmel waren. Aber vor einigen Tagen war er ganz aufgeregt, was gar nicht seine Gewohnheit war. Immer wieder studierte er seine Aufzeichnungen sowie weise Bücher. Dann rief er aus: "Ja, das ist es! Die Sterne zeigen es ganz klar an. Es ist unglaublich! Ein göttlicher König wird geboren - der größte König aller Zeiten! Da muss ich unbedingt hin." Nichts konnte ihn mehr halten.

Sabu hatte Ähnliches erlebt, doch verstand auch er all die Aufregung nicht. Wie konnten ein paar Sterne nur so eine Aufregung verursachen?

Schweigend trabten die beiden Kamele weiter des Wegs, während ihre Herren sich angeregt unterhielten. Dabei fielen Worte wie "Sternbild" und "Löwe", welches das Symbol für Juda war und folglich der König in Judäa geboren werden müsste. Auch war von "Jungfrau" und einem Königsstern und manch anderem war die Rede, was aber den beiden Kamelen unverständlich war und weswegen sie auch nicht so genau hinhörten. Viel wichtiger war es ihnen, bald mal wieder eine Pause zu haben und genug Futter zu bekommen.

So gingen sie immer weiter des Wegs, bis sie an eine Weggabelung kamen, wo sie nun erstmal anhielten. Offenbar waren sie bereits auf judäischem Gebiet, denn bisher war die Reiseroute klar: Nach Judäa. Aber an welchem Ort würde wohl dieses göttliche Königskind geboren werden? Und wohin müssten sie folglich nun ziehen? Selten hatten die beiden Kamele ihre weisen Herren so ratlos gesehen!

Ihre Herren waren schon eine ganze Zeit am Beratschlagen, da kam ein weiterer Herr mit seinem Kamel auf sie zu. Auch er sah sehr würdevoll und weise aus. Ob er vielleicht weiterhelfen konnte?

Gleich wurde er auch von ihren Herren angesprochen, und wie überrascht waren sie, dass auch dieser würdevolle Herr dasselbe Ziel hatte: das neugeborene göttliche Kind zu finden und ihm zu huldigen, von dem die Sterne so klar sprachen.

Aber auch er wusste nicht, an welchem Ort dieses göttliche Kind geboren werden sollte. Doch hatte er eine Idee: In der Hauptstadt Jerusalem gab es nicht nur den Tempel, sondern auch bedeutende religiöse Schriftgelehrte, die ihnen sicherlich weiterhelfen könnten. Und wenn sie schon mal dort wären, könnten sie auch gleich den dortigen König befragen. Vielleicht würde sogar im Palast dieser Tage ein Kind geboren? Zumindest wäre die Wahrscheinlichkeit hoch, dass ein göttliches Kind auch in der Hauptstadt geboren würde.

So reisten die drei weisen Männer auf ihren Kamelen weiter nach Jerusalem.

Nun war es aber Zeit, das dritte Kamel mal kennenzulernen, doch noch bevor Sabu und Dasi etwas sagen konnten, fing das neu hinzugekommene Kamel an zu reden: "Sind eure Herren auch seit Kurzem so sehr aufgeregt? Ich verstehe das einfach nicht! Immer erzählt mein Herr

von irgendwelchen Sternen und einem göttlichen Kind, das auf die Erde kommen würde." Doch dann unterbrach sich das Kamel selbst: "Ach, entschuldigt, ich habe mich ja noch gar nicht vorgestellt. Ich heiße Sepehr, was persisch ist und ‚Himmel‘ bedeutet, weil mein Herr immer den Himmel beobachtet. Und wie heißt ihr?"

Nun war es an den anderen beiden Kamelen sich vorzustellen, was sie dann auch gern taten. ber das nun folgende Gespräch verging die Zeit recht schnell.

Schließlich kam die kleine Karawane in Jerusalem an. Dort ging es vorbei an Marktständen und vielen Menschen geradewegs zum Königspalast. Als sie dort schließlich angekommen waren, stiegen ihre Herren ab, und die drei Kamele konnten etwas ausruhen. Sogar etwas Futter und Wasser gab es an der Seite des Hofes, wohin sie von ein paar Männern geführt wurden. Ihre Herren verschwanden derweil nach einer kurzen Wartezeit im Palast. Die drei Kamele konnten beobachten, wie sie und ihre Herren genauestens betrachtet wurden und wie sich die Leute im Hof wohl über sie unterhielten. Solche hohen Herren und geschmückten Kamele aus fernen Ländern kamen wohl nicht ganz so oft hierher. Aber irgendwie musste es anders sein als sonst, denn ein paar Männer liefen plötzlich aus dem Palast und ritten mit Pferden im wilden Galopp davon. Und es verging gar keine lange Zeit, da kamen sie auch schon wieder zurück, zusammen mit ein paar ehrfürchtig aussehenden Herren. Was das wohl zu bedeuten hatte? Interessiert beobachteten die drei Kamele das Geschehen, bis schließlich ihre Herren wiederkamen, sich auf sie setzten und es wieder losging.

Ihre Herren waren nun besonders aufgeregt, und es fielen Worte wie "Bethlehem" und "Prophet Micha". Was das wohl nun wieder zu bedeuten hatte? Die drei Kamele verstanden immer weniger, was los war, und schauten sich fragend an, aber zum Reden hatten sie erstmal keine Ruhe, denn ihre Herren trieben sie an, gleich mit zügigen Schritten wieder loszuziehen.

Nach einiger Zeit kamen sie in Bethlehem an, und schon bald hatten ihre Herren dann auch den Ort gefunden, wo das neugeborene göttliche Kind war.

Alles war so geheimnisvoll. Das fing damit an, dass sie ja in Jerusalem nicht zum König in den Palast durften, was auch normal war - hier konnten sie aber sogar ganz in die Nähe dieses göttlichen Kindes kommen. Eigenartig! Neugierig beobachteten die drei Kamele, was sie dort alles hrten und sahen. Noch erstaunter waren sie, als sie bemerkten, wie ihre Herren, die sonst höchstens mal kurz vor ihrem König knieten, sich nun anbetend vor dieses Kind auf den schmutzigen Boden warfen. So etwas hatten sie bisher von ihren Herren noch nicht gesehen und kannten es von ihnen nicht. Und dann packten sie sogar Geschenke aus. Es mussten Kostbarkeiten sein, wie man an den Gesichtern der anwesenden Personen sehen konnte.

Ganz geheimnisvoll war aber auch die Art der Geschenke: Gold war natürlich eines Königs würdig und wurde bei neu eingesetzten Königen zur Huldigung gebracht. Das zweite Geschenk war Weihrauch - ein Zeichen der Anbetung und Göttlichkeit des Kindes. Das war noch alles zu verstehen, handelte es sich doch um ein göttliches Königskind. Aber das dritte Geschenk war nun ganz was Seltsames: Myrrhe. Sie verbreitet einen Wohlgeruch und ist ein Zeichen der Liebe, aber sie wird doch vor allem auch zum Einbalsamieren von Toten gebraucht. Sollte denn etwa dieses göttliche Kind bald sterben?

Aber darüber konnten die Kamele nicht weiter nachdenken, denn so vieles geschah nun. Einige Hirten sprachen sogar von einem ganzen Chor von Engeln, die mit ihren Liedern Gott lobten. Außerdem, so erzählten sie, hätte ein Engel ihnen berichtet, dass dieses Kind Christus sei, der verheißene Heiland und Retter für alle Völker. Er würde den Menschen, die Gottes Wohlgefallen finden, Frieden bringen. Die drei Kamele kamen aus dem Staunen nicht heraus!

Noch so manches hörten sie, bis schließlich ihre Herren Abschied nahmen und sich eine Herberge zum Übernachten suchten, bevor sie zum König nach Jerusalem reisen würden. Denn - das hatten die drei Kamele schon mitbekommen - der König in Jerusalem wollte genau von ihren Herren wissen, wo das Kind zu finden sei. Darum sollten sie zuerst nach Jerusalem zurückkehren, bevor sie sich dann auf die Heimreise machen würden.

Nach dem aufregenden Tag tat die Nachtruhe gut. Beglückt über die wunderbaren Dinge, die sie miterleben durften, schliefen die drei Kamele auch bald ein. Doch schon früh am Morgen wurden sie durch aufgeregte Gespräche ihrer Herren geweckt. Was war geschehen? Ehe die drei Kamele noch recht verstanden, was los sei, brach man auch schon wieder auf - doch nicht nach Jerusalem, wie zuvor geplant, sondern auf einem anderen Weg. Schließlich hörten sie aus den Gesprächen heraus, was geschehen war: Im Traum hatten ihre Herren Anweisung von Gott erhalten, nicht über Jerusalem, sondern auf einem anderen Weg nach Hause zu reisen. Was das wohl für einen Grund hatte? Es wurde immer geheimnisvoller!

Ein wenig verwirrt waren die drei Kamele nun schon. Das, was sie in so kurzer Zeit alles miterlebt hatten, war etwas viel für sie. So gingen sie recht nachdenklich weiter, bis sie an eine Kreuzung kamen, an denen sich ihre Herren voneinander verabschiedeten, weil jeder in sein Land zurückreisen wollte.

Auch die drei Kamele verabschiedeten sich nun. Sie hatten sich zwar erst vor Kurzem kennengelernt, aber das wunderliche Geschehen, das sie zusammen erlebten, war etwas ganz Außergewöhnliches und verband sie nun. Deswegen fiel der Abschied auch ein wenig schwer.

Zumindest werden sie aber nun in ihrer Heimat den Artgenossen sehr viel zu berichten haben. Ob dann wohl so manches andere Kamel bedauern wird, nicht auch an dieser außergewöhnlichen Reise teilgenommen zu haben?